

Modestrecke

UNTERWEGS MIT LES MADS



JESSICA WEISS

JULIA KNOLLE

JESSICA WEISS

JULIA KNOLLE

Modestrecke
→ UNTERWEGS MIT LES MADS

Mit Illustrationen von Silke Werzinger



Berliner Taschenbuch Verlag

Für Lisa. Für Johan.

Am Anfang

Die ersten Leser waren unsere Mütter. Irgendwann im Frühjahr 2007 entstand die Idee zu unserem Modeblog Les Mads. Gefunden haben wir, Julia und Jessie, uns über ein Social Network. Nach einer ersten Begegnung (um zwölf trafen wir uns zum Sushiessen, um fünf guckten wir zum ersten Mal auf die Uhr, um sieben gingen wir auseinander) war klar, dass wir gemeinsam etwas machen wollten – zum Spaß, als Abwechslung vom Studium und auch, um eine Art Tagebuch im Internet zu führen –, in einer neuartigen Form: einem Blog. Es ging darum, persönliche Eindrücke aus der Welt der Mode mit anderen zu teilen. Anfangs erste Schnipsel und Links aus dem Netz, Shoppingtipps, Berichte über einen Konzertbesuch von *Robots in Disguise* oder das neue blaue Strickkleid. Später folgten erste kleine Texte, Videos, Interviews, Listen. Wir steckten beide in Jobs und Lebenslagen, die uns nicht glücklich machten, und wagten den Schritt nach vorn. Was sollte schon passieren, wenn es nicht klappte?

Drei Jahre später waren es 500 000 User, die unser Blog im Monat lasen. Wir gewannen bei den Lead Awards, einer Art Oscars der deutschen Medienbranche, die Auszeichnung Gold in der Kategorie »Weblog des Jahres« – und waren bei der

Preisverleihung so aufgeregt, dass wir uns beinahe nicht auf die Bühne getraut hätten.

Was ist in der Zwischenzeit passiert? Was haben wir erlebt? Wem sind wir begegnet? Und was wissen wir heute über die Mode, ihre Ikonen, ihre Schauplätze, ihre Geheimnisse? Diese Fragen haben wir uns gestellt, als wir im Frühjahr des vergangenen Jahres unsere Laptops aufklappten, um für unser gemeinsames Buch Antworten zu finden. Wir sind in New York einer Jacke mit Leopardendruck hinterhergejagt, haben in Berlin der müden Charlotte Gainsbourg in die Augen geschaut, haben uns Gedanken darüber gemacht, was Mode mit Humor zu tun hat, wieso plötzlich alle Shirts mit blauen Streifen tragen, sind der kleinen Wunderbloggerin Tavi begegnet, haben mit der magischen Tilda Swinton geplaudert und gelernt, was es heißt, seinen eigenen Stil zu finden: viele Fehlkäufe und sensationell schlimme Outfits mit Würde zu tragen.

Unzählige Videos sind während unserer Zeit als Modebloggerinnen entstanden, die Albernheit als Konsequenz von akuter Übermüdung dokumentieren. Wir feierten uns mit einer Überdosis Cola light als Partypopper und spielten Schnick Schnack Schnuck darum, wer am nächsten Tag den Termin um neun Uhr morgens übernehmen musste. Nach drei Jahren wusste jede von uns genau, wen sie mit der anderen vor sich hatte - und das nicht nur bei den Outfits. Die schönste Form von Zusammenarbeit wird

belohnt mit der Fähigkeit, sich irgendwann wortlos verständigen zu können.

Wer wir sind?

Julia über Jessie: Jessie ist mein wahrgewordener Traum. Als sich meine Idee, ein Modeblog zu schreiben, konkretisierte, war mir klar, dass ich das mit jemandem zusammen machen wollte, der mich charakterlich (und ja, auch optisch) ergänzt. Im Idealfall sollte das jemand sein mit langen braunen Haaren, normal groß - und einem Faible für Vintage-Mode. Nachdem ich mehrere Nächte die Profile von Freunden von Freunden auf diversen Kommunikationsplattformen im Netz durchforstet hatte und Jessies Seite entdeckte, hörte ich auf zu suchen, schrieb ihr und wartete drei Wochen lang auf Nachricht. »Okay, ich hab überhaupt keine Zeit, aber wir können uns kurz treffen«, schrieb sie - da war sie schon, die typische Jessie. Anstrengend geradlinig, durchsetzungsfähig, wenn sie ein Ziel vor Augen hat. Auch wenn ich sie für ihren Sturkopf im Alltag manchmal verfluchen wollte - er macht sie so besonders. Sie weiß genau, wie sie nicht nur mich rumkriegt (aus 30 Minuten Secondhand-Shoppingtour wurden gerne drei Stunden). Mit ihrem unglaublich trockenen Humor hat sie mir Tränen in die Augen getrieben und mich mit ihrer Menschenkenntnis verblüfft. Nach dem Motto »Wer feiert, kann auch arbeiten« habe ich mit ihr die tollsten Partys erlebt - und die

schlimmsten Morgen danach. Jedes Mal, wenn ich »Golden Skans« von den *Klaxons* höre, muss ich an sie denken, denn über dieses Lied haben wir uns kennengelernt. An Jessies früheres Profilfoto im Netz erinnere ich mich nur zu gut - erfreulicherweise hat sie den Totenkopf-Schal von Alexander McQueen, den sie darauf trug, mittlerweile gegen asymmetrische Gothic-Kleider und transparente Blusen eingetauscht. Stilvorbilder hat Mademoiselle natürlich keine, denn was sie selbst kombiniert, sieht am Ende immer am besten aus.

Jessie über Julia: Julia ist groß, schlank, blond (zumindest immer mal wieder) und hat kleine Lachfältchen um die Augen. Sie strahlt so oft und so hinreißend, dass man ihr absolut nie böse sein kann. Ihr Stilvorbild ist neben ständig wechselnden Französinen und Célines Chefdesignerin Phoebe Philo die amerikanische Moderedakteurin Kate Lanphear, die schwarze Jeans zu Band-T-Shirts und Lederjacke kombiniert, ohne darin wie eine Rockröhre auszusehen (dazu mehr auf Seite 163). Wie Miss Lanphear trägt Julia gerne ein weißes Shirt zu Jeans, sieht darin aber lieblicher aus als ihr Stilvorbild. Was sie mit Miss Lanphear außerdem gemein hat, ist ihr Faible für Klamotten von den ganz großen Labels. So hat sie mich immer wieder auf die Jagd nach Miu Miu-Taschen oder Kleidern von Marc Jacobs entführt.

Julias Wissbegierde ist unermüdlich, und manchmal muss man sie stoppen, wenn sie mal wieder anfängt, sich durchs ganze Netz zu lesen oder im Berliner Magazinladen »Do you read me?« die Regale leer zu räumen. Was sie dann macht? Auf Vernissagen gehen oder die Musik ihrer Lieblingsband *Phoenix* hören.

* * *

Die Modewelt hat in den vergangenen Jahren eine Revolution erlebt, und obwohl wir mit unserem Blog Les Mads die ganze Zeit mittendrin steckten, wurde uns das erst klar, als wir bei einem Besuch der New Yorker Fashion Week bei einer der Schauen plötzlich hinter Anna Wintour, Chefin der amerikanischen *Vogue*, in der zweiten Reihe Platz nahmen. Das Internet hat die Berichterstattung über die Mode und auch die Mode selbst auf gewisse Art demokratisiert und auf nie vorstellbare Weise beschleunigt. Auch davon handelt dieses Buch, in dem wir, keine Modeprofis, sondern Amateure, die im schönsten Sinne des Wortes Mode lieben, einen ersten Schulterblick werfen auf eine Zeit, in der wir immer für den Moment gelebt haben. Und für den nächsten.

Es war eine Reise, auf der viele Abenteuer auf uns gewartet haben, eine Reise, die uns mehrfach um die Welt geführt hat. Das ist auch der Grund, warum unser Buch *Modestrecke* heißt. 52 Stationen, 52 Kapitel sind es geworden, die wir gemeinsam ersonnen und abwechselnd geschrieben haben. Wir

sind Ikonen begegnet, haben Schauplätze besucht, darüber nachgedacht, was Mode kann und will, wovon sie uns träumen lässt - und warum wir tragen, was wir tragen.

Am Ende unserer gemeinsamen Strecke hat sich eine von uns beiden, Julia, entschlossen, eigene Wege zu gehen und das Blog Les Mads zu verlassen, das Jessie inzwischen allein weiterführt. Auch aus diesem Grund ist unser Buch entstanden: Damit wir etwas in den Händen halten können, das uns an diese aufregende Zeit, die wir gemeinsam erlebt haben, erinnert. Diese Erinnerung möchten wir mit unseren Lesern teilen.

Von Julia

Wie ich meiner 83-jährigen Oma das Bloggen erklärte

»Was macht ihr eigentlich den ganzen Tag?« Als meine 83-jährige Oma mich das fragte, hatte ich keine Antwort. Wie soll man diesen Online-Wahnsinn jemandem erklären, der nicht weiß, was das Internet ist? Mühsam versuchte ich anzudeuten, um was es bei unserem Blog Les Mads geht.

Was genau Jessie und ich Tag und Nacht machten, ist aber auch ohne Oma nicht leicht zusammenzufassen – und sogar wir selbst waren uns da manchmal nicht einig. Angefangen hatte alles mit dem Gedanken, die Modewelt von unten zu beleuchten, aus unserer Perspektive, der von zwei jungen Frauen. Es war ein Test, der zeigen sollte, wie weit man mit Leidenschaft kommen kann. Wir lieben Mode und wussten anfangs noch nicht mal genau, warum (wieso liebt jemand das Angeln? Seine Briefmarken? Oder Schlittschuhlaufen?). Jedenfalls ertappten wir uns immer wieder dabei, dass wir unsere gesamte freie Zeit entweder damit verbrachten, Modezeitschriften zu lesen oder uns

ins Minus zu shoppen. Das musste als Ausgangspunkt reichen.

Als wir anfangen, über Mode zu schreiben, gefiel es uns, im Netz unbegrenzt Raum zu haben für unsere Gedanken - und eine eigene Stimme. Zunächst standen wir noch unter dem Schutz eines Experiments, später wollten wir Leser erreichen, die sich nicht zwingend von der Modeberichterstattung in Zeitschriften und Zeitungen angesprochen fühlen. Vor unseren Laptops saßen wir tagsüber und nachts nur ein paar hundert Meter voneinander entfernt, erst in Köln, dann in Berlin in unseren kleinen Wohnungen, immer in Kontakt über Skype. Wir setzten uns mit den Themen auseinander, die uns interessierten: Outfits von anderen (und unsere eigenen), Kooperationen zwischen Labels, Designern und anderen Kreativen, Musikvideos, Modestrecken, Editorials aus Magazinen, die man nicht an jedem Kiosk fand. Die schwedische Bloggerin Lynn trug jeden Tag das Gleiche (Acne und Chanel) und sah trotzdem toll aus, Karl Lagerfeld entwarf eine Kollektion in Zusammenarbeit mit H&M, die Mädels von *Those Dancing Days* hüpfen in 80er-Jahre-Outfits durch ihr neues Musikvideo, das Fotografenduo Inez Lamsweerde & Vinoodh Matadin fotografierten das Model Eniko Mihalik mit dunkelbrauner Farbe im Gesicht für das Cover des Magazins *Self Service* - wir waren hin und weg. Und je besser das Schreiben darüber funktionierte, desto mutiger wurden wir.

Zaghaft begannen wir, mit Presseagenturen Kontakt aufzunehmen, fragten nach Informationen und schickten unsere »Beleglinks« hinterher. Natürlich sind wir auch heute noch nicht überall registriert, wo wir es gerne wären. Immer wieder heulten wir uns gegenseitig was vor, wenn wir wieder mal erst von einer tollen Veranstaltung erfuhren, nachdem sie längst vorbei war. Die einzige Chance, die uns blieb, war, gute Geschichten zu erzählen, indem wir Kostbarkeiten (Trüffel, wie wir das nannten) aus dem Netz fischten. Das bedeutete, rund um die Uhr online zu gehen, informiert zu bleiben, andere Blogs zu lesen und zu versuchen, eine ausgewogene Mischung aus Informationen und subjektiver Berichterstattung hinzukriegen. Größtenteils stammten die Modeseiten, die wir durchstöberten, aus dem Ausland, so dass wir den Vorteil hatten, mit unserem Les Mads-Blog in Deutschland eine Lücke zu füllen, zugleich aber um uns herum Aufklärungsarbeit zu leisten hatten - es blieb nicht bei meiner Oma, die nachfragte.

Von Julia

***Wie ich meinen Stil fand, und
was das mit den Ohrringen zu
tun hat, die mir mein Vater
schenkte***

Wo Heimat aufhört, fängt Mode an. So war es jedenfalls bei mir. Aufgewachsen in einem Vorort von Düsseldorf, war für die kleidungstechnische Revolte in meiner Teenagerzeit wenig Platz - abgesehen von der kurzen Nirvana-Phase mit weiten Cordhosen und gruseligen Print-Shirts. Als selbsternannte Modetussi war für meine Mutter ein Fünf-Meter-Schrank selbstverständlich, und das sonntägliche Bügeln gehörte zum stimmungsaufhellenden Prozedere, um entspannt in die Woche zu starten. («Yeah, sieben weitere Möglichkeiten, besser zurechtgemacht in den Montag zu gehen als der Rest.») Die wilden Experimente der 80er Jahre hatte ich schon über mich ergehen lassen und setzte mich gegen ihre Extravaganz inzwischen in Form von hübscher Spießigkeit zur Wehr. Nichts verletzte meine Mutter mehr, als wenn

ich morgens in Ralph-Lauren-Bluse und Perlenohrringen das Haus verließ. Schon damals hasste ich High Heels, trug lieber flache Timberland-Schuhe und wünschte mir nichts sehnlicher als eine Barbour-Jacke. Ich schminkte mich kaum, ließ meine Haare naturglatt und ungefärbt auf die Schultern fallen.

Dann zog ich endlich in eine andere Stadt. Und hoppla, wohin ich auch schaute, im BWL-Hörsaal sahen alle genauso aus wie ich: Die Polohemden wurden täglich in neuen zarten Pastelltönen aufgetragen, die Pochette-Handtasche von Louis Vuitton war die Eintrittskarte in Clubs, die ich nie wieder betreten möchte. Nach einem Sonntag bei befreundeten Kommilitonen hatten wir beim Aufsuchen der Garderobe Schwierigkeiten, unsere karierten Burberry-Schals auseinanderzudividieren. Und nichts passte besser in meine beigefarbene Longchamptasche als mein praller Ordner mit Volkswirtschaftsunterlagen.

Aber irgendwann fing diese friedliche Zeit der oberflächlichen Zugehörigkeit an zu bröckeln. Ich wählte den Studienschwerpunkt Wirtschaftspsychologie und erschnupperte erstmals den Geruch von Freiheit. Was, wenn man wirklich anfangen könnte zu denken? Wenn man nicht stupide repetieren musste? Die Kombination der Kleider einfach selbst bestimmte, ohne nach den immer gleichen gestärkten Hemden zu greifen? Meine Sammlung an großen Chandelier-Ohrringen wurde

prachtvoller, die Perlen-Paula-Vorgänger pfefferte ich in irgendeine Ecke, so dass ich sie bis heute nicht mehr wiederfinde (ein Geschenk zum Abitur übrigens, sorry, Papa).

Dann kam eines Tages die Anfrage für einen Modeljob auf Mallorca, eine Woche mit tollem Team, kopfloses Verlieben inklusive. Ich kam zurück und war - surprise, surprise - nicht mehr dieselbe. Die holzvertäfelte Aula im Hauptgebäude der Uni schien mir auf einmal seltsam unspektakulär, ich sehnte mich zurück in die Tage vollkommener Sorglosigkeit. In der Illusion, ein Stück dieser Zeit bewahren zu können, gewährte ich bunten Boho-Tunikas und Indianer-Mokassins Einzug in meinen Kleiderschrank. Obendrein färbte ich mir die Haare platinblond, ließ sie auf Kinnlänge abschneiden - und fertig war das neue Ich. So lange, bis die Südländerliebe am Zülpicher Platz in Köln zerbrach und ich beschloss, an den neu gewonnenen Erkenntnissen festzuhalten: Wenn ich alt bin, kann ich den ganzen spießigen Kram ja immer noch tragen. Es folgte ein Studiensommer in Los Angeles, in dem ich High Heels und Röcke zu schätzen lernte (man kam darin so viel schneller an den Schlangen vorbei), und ein Praktikum bei der *Wirtschaftswoche*, das mir zeigte, dass Lifestylethemen tatsächlich spannend sein können. Eines Tages rannte ich auf der Kölner Ehrenstraße in Scott Schumann, der mich mit Fahrrad und viel zu kurzem Blumenkleid auf seinem Blog The

Sartorialist verewigte. Zu dem Zeitpunkt war mir fast schon klar, was ein Jahr später zu meinem Alltag gehören würde: Das Bloggen für Les Mads war spannender als das Studium und das Internet ein besserer Ort, meine Leidenschaft für Mode zu teilen, als die Bibliothek.

So kam es, dass irgendwann mehr Menschen an meiner Stylingmetamorphose teilhatten, als Jessie und ich das anfangs erwartet hätten. Natürlich amüsieren wir uns heute köstlich über viele Outfits, die wir noch vor kurzem mit Stolz zur Schau getragen haben.

Zu den weniger schönen Momenten zählen die, in denen man realisiert, dass man leider nicht annähernd so sexy im engen schwarzen Schlauchkleid aussieht wie Julia Restoin-Roitfeld, Tochter der Ex-Chefredakteurin der französischen *Vogue*, oder so umwerfend weiblich wie die Italienerin Giovanna Battaglia im bunten Etro-Mantel. Dieses Ding mit der Typfrage ist das größte Phänomen, das die Modeindustrie je hervorgebracht hat - warum wer in welchem Kleid toll oder weniger toll aussieht, ist mir bis heute ein Rätsel.

Um es mir ein bisschen einfacher zu machen, greife ich seit Jahren auf das weiße T-Shirt zurück. Es hat sich in unzähligen Momenten bewährt. Alles drum herum lässt Platz für Erkundungen auf neuen Terrains. Taschen, Schuhe, Accessoires, Hose und Rock - das alles wechselt sich ab, und manchmal macht es Spaß, ein bisschen extra dick

aufzutragen. Was soll die funkelnde Paillettenhose bei Tageslicht? Welche Berechtigung haben die Yves Saint Laurent-Plateau Heels mit zwölf Zentimeter hohen Absätzen auf dem Weg zur Apotheke? Lässt mich das schwere Abend-Make-up mit dunklen Smokey Eyes die Wartezeit beim Einwohnermeldeamt leichter ertragen? Natürlich nicht. Aber es macht Spaß, mit Outfits immer wieder Grenzen zu überschreiten. Nur obenherum bleibe ich meiner großen Liebe, dem weißen T-Shirt, treu. Das hat schon damals meine Mutter zur Weißglut gebracht. (»Was willst du eigentlich mit 50 Teilen, die alle genau gleich aussehen?«) Also kann es nicht falsch sein.

Von Jessie

***Wie ich meinen Stil fand, und
warum mir Fledermausärmel
dabei eine Hilfe waren***

Wie bei Julia lässt sich meine modische Entwicklung in Lebensabschnitte einteilen. Im Alter von 14 Jahren hörte ich deutschen Hiphop, interessierte mich für Skateboarder und investierte gegen den Willen meines Vaters rund zweihundert Mark in Turnschuhe von DC. Mit Carhartt-Pullover und Etnies-Hosen wurde ich zur Ruhrpott-Skaterbetty. Zwei Jahre später traf ich meinen ersten festen Freund - meine Blüschen-, Timberlands- und Polo-Shirts-Phase. Das klingt erst einmal wenig stilvoll. Schaut man sich die 16-Jährigen von heute an, kleiden die sich schon wie Erwachsene, als hätten sie nie was anderes getan.

Mit der ersten eigenen Reise nach London zeichnete sich dann ein Weg ab. Bei Topshop kaufte ich mir eine der ersten Skinny Jeans, kombinierte sie mit silbergrauen Ballerinas und einem kurzen

Strickkleid, das ich auf dem Portobello Road Market bei einer asiatischen Verkäuferin erstand. Das war das erste Outfit, das sich so anfühlte, als entspräche es der Zeit - und meiner Stimmung. Ich begann, Modemagazine zu lesen. Als ich mit der Schule fertig war und nach Köln zog, ging ich immer öfter auf Trödelmärkte, kaufte alte Uhren und trug sie als Kette, häufte Vintage-Stiefel in meiner Wohnung an und schob den Bund der Röcke höher.

Sport machte ich in der Zeit nicht. Bauch einziehen war mir lieber als tägliche Sit-ups, aber weil das auf Dauer anstrengend ist, nahm ich von körperbetonten Klamotten Abstand. Schuld daran war eine Abendveranstaltung, bei der ich unbedingt das kleine raffinierte Schwarze ausführen wollte, ein mit Pailletten besetztes Relikt aus den 70ern. Das fühlte sich auch gut an, bis ich mich im Spiegel von der Seite betrachtete. Den gesamten Abend über hielt ich meine Schultertasche schräg vor den Bauch, nippte verkrampt an den Drinks und war vor lauter Konzentration kaum in der Lage, mich vernünftig zu unterhalten. Seitdem hängt das Kleid in meinem Schrank, gleich neben den Aerobic-Übungen, die ich auf einem Flug in den Süden aus einem Sportmagazin herausgerissen habe.

Ähnlich erhellende Erkenntnisse über meinen Körper sollte mir unser Blog liefern, das Julia und ich von Anfang an mit unscharfen Outfitbildern bestückten. Dabei ging es vor allem um die

Dokumentation unseres Lebens in Köln, meinen Büroalltag - und wie ich diesen parallel zum Abendstudium hinkriegte. Was die Kleiderwahl anging, musste ich mich tagsüber zurückhalten, legte aber Wert auf schöne Gürtel, Tücher und Schmuck.

Je mehr unser Blog Gestalt annahm, desto experimentierfreudiger und selbstsicherer wurde ich in Sachen Stil. Julia und ich fotografierten uns in schmeichelhaften und weniger schmeichelhaften Posen, und auf dem einen oder anderen Bild kam zum Vorschein, welche Schnitte nichts für uns waren.

Zugleich entwickelte ich eine Vorliebe für weniger klassische Proportionen: Der Fokus lag auf Fledermausärmeln, der Taille, Asymmetrischem und schwarzen Strumpfhosen. Die Kommentare unserer Blogleser ermutigten mich, weiter an meinem Stil zu feilen, und Aussagen wie »Kleine Menschen können keine bodenlangen Röcke tragen« - »Schwarz steht dir nicht« - »Du trägst hässliche Orthopädenschuhe« verletzten mich irgendwann nicht mehr so wie am Anfang.

Als ich auf einer der ersten Reisen nach Berlin das Label Acne entdeckte, verzichtete ich, verzückt von dem Besuch der kleinen Filiale in der Münzstraße in Mitte, immer öfter auf Farbe und sehnte mich nach klaren Linien. Fortan las ich alles über skandinavische Labels.

Zugleich schränkte ich das Shoppen bei großen Ketten ein und kaufte lieber ein besonderes Teil. Viel zu oft hatte ich mich dabei ertappt, wie ich Kleider bei H&M oder Zara erstand, die nach zweimaligem Tragen im Schrank verschwanden und mir nach drei Monaten kein bisschen mehr gefielen. 2009 flogen Julia und ich nach Australien zur Rosemount Australian Fashion Week in Sydney und staunten, dass man dort ganz ohne Ketten auskommt, Jungdesigner fördert und hochwertige Stoffe im eigenen Land produziert. Wenige dort gekaufte Fundstücke dienten mir zurück in Köln als Grundstock für eine neue Art, mich zu kleiden. Schwarz blieb wichtig und ist wohl der einzige Tipp aus Frauenzeitschriften, den ich je beherzigt habe. Getrost in die Tonne kloppen ließen sich dagegen alle anderen Tipps für das typgerechte Betonen von Proportionen (kurze Blazer zu langen Röcken, U-Boot-Ausschnitt bei kleinem Busen, High Heels zu Boyfriend Jeans und so weiter). Bis man einen Blick für die richtige Länge und Weite der eigenen Kleider kriegt, kann es dauern. In wie viele Skinny Jeans habe ich mich gequetscht, bis ich endlich eingesehen habe, dass mir 97 Prozent aller Schnitte einfach nicht stehen? Oder weite T-Shirts: Die habe ich geliebt zu tragen, nur schmeicheln sie meinen Oberarmen und dem Bauch leider wenig. Hier ein paar der Anzeichen, die mir klarmachten, dass ich mich in meinen Klamotten nicht

wohlgeföhlt habe:

- Beäugt man sich beim Einkaufen in der Stadt in jedem verfügbaren Schaufenster, um zu sehen, ob das Kleid noch so sitzt wie zu Hause vor dem Spiegel?
- Posiert man in der Umkleidekabine dermaßen umständlich, bis das anprobierte Teil endlich gut aussieht?
- Zuppelt man im Sitzen alle drei Minuten an dem Shirt herum, damit es bloß keine Falten wirft?
- Verrenkt man sich auf jedem Foto oder versteckt sich hinter anderen Personen?

Dann ist es höchste Zeit, seine Kleidungsgewohnheiten zu überdenken.

Von Julia

Die Exzentrik der Tilda Swinton

Denkt eigentlich auch eine Stilikone wie Tilda Swinton noch lange über die Wahl ihrer Kleider nach? »Ich werde Ihnen sagen, wie es ist, Kleider sind doch nur Kleider«, drohte sie mir, als ich sie im Eingang der Londoner Serpentine Gallery um ein kurzes Interview bat. »Lassen Sie uns schnell machen«, fügte sie hinzu. Mensch, Tilda, das hättest du mir doch nicht sagen müssen. Dass es sich bei ihr um eine der bestbeschäftigten Schauspielerinnen unserer Zeit handelt, war mir auch so klar.

Der Grund unserer Zusammenkunft ließ mich dann noch eine ganze Weile grübeln: Warum verkauft sich eine so kluge, eigenwillige Frau, die international für ihr Talent vor und hinter der Kamera bekannt ist (Oscar 2008 für ihre Rolle in *Michael Clayton*), für eine Modemarke wie Pringle of Scotland? Zusammen mit ihrem guten Freund, dem Fotografen Ryan McGinley, hat sie mittlerweile schon drei Kampagnen für die schottische